

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 46 (2004)
Heft: 253

Artikel: Alte Feindschaften : Silent Waters / Khamosh Pani von Sabiha Sumar
Autor: Lachat, Pierre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-865217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alte Feindschaften

SILENT WATERS / KHAMOSH PANI von Sabiha Sumar



Durch das Auftreten von gläubigen Sikhs wird Ayesha an die Tage von 1947 erinnert, wie sie sie erlebt hat.

Schon seit den Tagen von Satyajit Ray, der mit *PATHER PANCHALI* 1955 den Auftakt dazu gab, behauptet Indien eine markante Präsenz auf den Leinwänden der Welt. In früheren Jahren waren betont kritische Arbeiten dafür besorgt, neuerdings haben schmissig-sentimentale Operetten aus Bollywood die Aufgabe übernommen. Da fällt es ausgesprochen spät, nämlich erst heute, auf, dass Pakistan der indischen Konkurrenz, an der es sich sonst automatisch misst, bis hin zur Atombombe, nie wirklich etwas hat entgegen setzen können (oder wollen).

Von daher könnte *SILENT WATERS* leicht der allererste Film aus diesem doch recht stattlichen und weltpolitisch zentral umstrittenen Land sein, der in ein reguläres Schweizer Programm gerät. Und dazu passt ohne weiteres, dass es sich um den (notabene europäisch finanzierten) Spielfilm-Erstling von Sabiha Sumar handelt, die zuvor als

Dokumentaristin gewirkt hat. Ihr Bericht *FOR A PLACE UNDER THE HEAVENS* befasste sich unlängst schon mit den Auswirkungen eines zunehmend rigorosen und unduldsamen Islam auf die Frauen Pakistans. Der Kinofilm versucht nun, das Thema weiter, in fiktionalen Ausmassen zu fassen. Um die undurchsichtige Gegenwart etwas besser verständlich zu machen, unternimmt er nacheinander zwei kühn gestaffelte Schritte zurück in die Tiefen des zwanzigsten Jahrhunderts.

Ein Gespür für Schwankungen

Die Handlung spielt im Jahr 1979, da mit der Machtergreifung durch den Militärdiktator Zia ul Haq der Weg in die Islamisierung (oder sicher autoritäre Straffung) einer bis dahin recht und schlecht liberalen Gesellschaft eingeschlagen wird. Und von diesem Zeitpunkt ausgehend blendet das mehrstufige Drama dann abermals ein Stück in die

Vergangenheit, nämlich bis in die Anfänge des heutigen Staates, der 1947 aus der Teilung der britischen Kolonie hervorging.

Zu Beginn sieht sich im punjabischen Charkhi die Heldin Ayesha auf der einen Seite mit den forschenden Umrissen militanter Frömmeler konfrontiert, die sich an ihren Sohn heranmachen. Weshalb sie es so ungern sieht, dass Saleem für die Prediger ein offenes Ohr hat, wird ihr, auf der andern Seite, wieder sehr schmerzlich bewusst, und zwar aus einem höchst aktuellen Grund, der aber seine Wurzeln in ihrer Jugend hat. Denn sie wird durch das Auftreten von gläubigen Sikhs aus dem benachbarten Indien, die nach Charkhi zu einem ihrer dortigen Schreine pilgern, an die Tage von 1947 erinnert, wie sie sie selbst noch erlebt hat. Damals bekämpften Moslems und Sikhs einander, in blutigen Auseinandersetzungen, die auch nach der Teilung in die beiden Staa-



ten Indien und Pakistan immer von neuem aufflammten (und es heute noch tun).

Einer der Herbeigereisten ist ein gewisser Jaswent, der mehr im Sinn hat als nur eine devote Pilgerfahrt. Er beginnt am Ort nach dem Verbleib einer gewissen Veero zu fragen, seiner Schwester, wie er sagt, die in den Wirren der Teilung von den Moslems verschleppt worden sei. Ayesha gehört zu den stillen Wassern, die der Titel des Films anspricht. Sie hat für jede atmosphärische Schwankung, die eine Rückkehr zu den alten Feindschaften ankündigen könnte, ein besonders feines Gespür, und zwar aus einer Erfahrung heraus, die ihr kein Mensch zugetraut hätte und die sie in ihre Erinnerung eingeschlossen hat. Zudem darf sie als Witwe nicht nur, sie muss ihre Entscheidungen nachgerade selber treffen. Mehr noch, die Heldin führt am Ende vor, wie wünschbar ein Leben jenseits jeder festen Zugehörigkeit und willkürlicher Gruppenentscheidungen unter Umständen werden kann.

Keine Schuldzuweisungen

Wenn die Inszenierung eine empfindliche Schwäche hat, dann ist es mit Sicherheit Sumars Beschreibung der fundamentalistischen Eiferer, die als finster dreinblickende, sichtlich düstere Pläne wälzende (und rauschebärtige, das versteht sich) Schurken vom Typ talibanischer Top-Terrorist, fehlt noch die Kalaschnikow, erscheinen. Vage gemahnen sie an die Nazi-Karikaturen in den Hollywood-Filmen der fünfziger und sechziger Jahre, um nicht den Vergleich mit den geläufigen antisemitischen Darstellungen zu bemühen. Solche Bilder suggerieren, es sei der Intoleranz mit deren eigener nebenwirkungsreichen Medizin zu begegnen.

Indessen beschränkt sich die evidente Unerfahrenheit der Autorin auf diesen einen, allerdings recht heikeln Punkt. Er mag sogar ungewollt mit verraten, wie schneidend scharf die Gegensätze aller Art sind und waren in Pakistan, ob ethnisch, religiös oder sozial, ob national bedingt oder grenzüberschreitend. Immerhin unterbleibt der Versuch, was immer da spürbar wird an permanenter leicht entzündlicher Spannung, einzig und allein dem Wirken der abscheulichen Islamisten zuzuschreiben.

Im Gegenteil, es ist dann gerade, weil sie an die Wurzel der Konflikte geht, die Rückblende in der Rückblende, die offensichtlich macht, wie sehr sämtliche Gruppen immer wieder aktiv zur Unversöhnlichkeit beitragen und wie unsinnig alle denkbaren Schuldzuweisungen wären. Als ebenso absurd erscheinen in diesem Licht jedwede Pläne, die da in europäischen oder amerikanischen Köpfen herumspuken könnten, Fremde hätten daselbst, in althergebrachter Kolonial-Manier, nach dem so genannten Rechten zu sehen (mit desaströsen Folgen, wie leicht vorherzusehen ist). Nicht zu vergessen: es hat bei den Christen auch Hunderte von Jahren gedauert, ehe Deutsche und Franzosen endlich aufhörten, einander zu massakrieren.

Pierre Lachat

«Alle lesen den Koran» Gespräch mit Sabiha Sumar

FILMBULLETIN Was haben Sie für eine persönliche Erinnerung an das Jahr 1979, in dem die Handlung Ihres Films spielt?

SABIHA SUMAR Das folgenschwerste Ereignis in jenem Jahr 1979 war die Erhängung des liberalen Ali Bhutto. Mit ihr erging eine Botschaft an alle Pakistaner: wir können extreme Massnahmen ergreifen, falls ihr vom rechten Pfad abweichen solltet. An jenem Morgen kam ich die Treppe hinunter. Mein Vater kam aus seinem Zimmer. Der Ausdruck auf seinem Gesicht verriet mir sogleich, dass etwas Schreckliches geschehen war. Die Menschen waren wie vor den Kopf geschlagen, und es wurde ihnen sehr viel Angst eingejagt. Es gab damals noch keine Kontrolle der Medien im Land, die Journalisten konnten schreiben, was sie schreiben wollten. Noch gab es staatliche Richtlinien, was die Kleidung der Frauen anging. Aber in den folgenden Jahren, nach 1979, liess sich verfolgen, wie die Pakistaner sich eine Zensur auferlegten, sozusagen in ihren eigenen Köpfen. Sie lautete: es gibt zwar keine Vorschriften, aber wir wissen jetzt, nach welcher Richtung hin der Staat sich bewegen will, nämlich zur Islamisierung hin, und wir sollten da wohl eher mithalten. Tun wir's nicht, wer weiss, was dann noch geschieht. Das war ein raffiniert, ein niederträchtig eingeleiteter Prozess, durch den die Pakistaner eine schleichende Islamisierung erfuhren. So kam es, dass die heutige Lage sehr widersprüchlich geworden ist: nach aussen hin sieht alles liberal aus, dahinter steckt in Wirklichkeit eine sehr starke Kontrolle durch den Klerus und die Feudalherren.

